Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937
1928

4.3.1928 (No. 10)

Visual Library

Die Pyramide

Wochenschrift

zum Karlsruher Tagblatt

17. Jahrg. № 10 — 4. März 1928

Max Neumann / Im Zeichen der Psychoanalyse

Der zu Ende gehende Karlsruher „intellektuelle Winter" hat dank der Bemühungen der Gesellschaft für geistigen Aufbau, der Kantgesellschaft und anderer hochwertiger Kulturverbände ein reiches, beinahe überreiches Programm Erkenntnis und Weltanschauung vermittelnder Anregungen gebracht. Eine ungewöhnlich glänzende Garnitur geistiger Führer und bedeutender Köpfe durften wir am Rednerpult an uns vorüberziehen sehen: Driesch, Klages, Scheler, Jung, Adler, welch letzterem sich noch sein getreuer Gefolgsmann Allers anschloß; sie alle haben den geistig Hungernden ein Wintersemester „Seelenkunde" bereitet, auf das die Veranstalter mit berechtigtem Stolz zurückblicken dürfen. Gerne folge ich der Aufforderung der Schriftleitung des „Karlsruher Tagblatts", ein Fazit daraus zu ziehen.

Um eine „Darstellung des gegenwärtigen Standes der Psychoanalyse und ihrer Folge- und Begleiterscheinungen" soll es sich nach der Absicht der Schriftleitung handeln. Die Formulierung ist gut und treffend, weil sie den dem Worte nach meist genannten und allbekannten Teil fürs Ganze nimmt.

Psychoanalyse ist, ich will nicht sagen der Begriff, aber das Wort der Stunde. Keineswegs neu ist der Begriff. Sicher nicht als erster, aber mit scharfer Prägnanz schildert Edgar Allan Poe bereits in der Mitte des vorigen Jahrhunderts den analytischen Seelenforscher. Der zwar reichlich problematische und bizarre, aber hervorragend geistreiche, geniale Amerikaner macht dort allerlei grundgescheite Bemerkungen über den Seelenanalytiker und umgrenzt dichterisch schon ganz klar das, was Freud 40 bis 50 Jahre später Symptom- und Symbolhandlung genannt hat. Einer der wichtigsten Eckpfeiler seines Lehrgebäudes.

Die mächtig sich entfaltende Naturwissenschaft des 19. Jahrhunderts hatte mit ihren Hauptdisziplinen Physik, Chemie und Biologie unerhört aufhellend in die Mechanik und Dynamik der unbelebten und belebten Materie hineingeleuchtet. Selbstverständlich, daß sie nicht Halt machte vor dem größten und seit unbedenklichen Zeiten reizvollsten Lebensrätsel: der menschlichen Seele. Die Wissenschaft von den körperlichen Lebensvorgängen, die Physiologie, versuchte mit ihren Erkenntnissen und Methoden in dies Wunderland vorzustoßen. Es entstand die physiologische, die Experimental-Psychologie. Ihr bedeutendster Vertreter und schöpferischer Wegbahner ist unser badischer Landsmann Wilhelm Wundt geworden. Diese Wissenschaft, auch sie durchaus eine analytische, nahm die Seele als höchst komplizierte und sinnreiche Maschine. Sie zergliederte die Maschine in ihre einzelnen Elemente. Bald hatte sie alle Stangen, Schrauben, Hebel und Rädchen in der Hand, eine schier erdrückende Menge und Fülle: Empfindung, Bewegung, Bewußtsein, Vorstellung, Gefühl, Aufmerksamkeit, Assoziation, Gedächtnis, Erfahrung, Stimmung, Affekt, Ausdruck, Wille, Handlung. So schien die innere Struktur der Maschine „Seele" klar gelegt. Dann wurde versucht, durch das experimentelle Studium des Zusammenspiels dieser Maschinenelemente das Funktionieren des ganzen Mechanismus zu begreifen und zu erklären: Assoziationspsychologie. Aber bald mußte die physiologische Experimentalpsychologie erkennen, daß es so nicht ging. Wo sie mit ihrer Weisheit am Ende war, begann das, was sie suchte: die lebendige Seele. Sie stand vor ihrer schönen Analyse, und — Mephisto behielt recht:

„Wer will was Lebendiges erkennen und beschreiben,
Sucht erst den Geist herauszutreiben,
Dann hat er die Teile in seiner Hand.
Fehlt leider nur das geistige Band."

Woran lag dieses Versagen der Experimentalpsychologie ihrer eigentlichen Aufgabe gegenüber, Seelenkunde zu sein? Dies Versagen, das dem Romantiker unter den Psychopathologen, Moebius, seine schmerzlich resignierte Bekenntnisschrift „Von der Hoffnungslosigkeit aller Psychologie" abrang? An einem Denkfehler, an der vorurteilsgebundenen Meinung, die Psychologie sei die Lehre von den Bewußtseinsinhalten. Was Dichter und Denker längst erfaßt, was Eduard v. Hartmann zu einem grandiosen philosophischen System ausgebaut, daran war die „naturwissenschaftlich" orientierte Seelenforschung und Seelenheilkunde achtlos vorübergegangen: an der Erkenntnis, daß das Bewußtsein nur ein kleiner Teilausschnitt, ein besonderer Bestandteil des Seelischen ist. Daß das seelische Sein und Geschehen, das Seelenleben zum weitaus größten Teile im Unbewußten sich abspielt. Diese Erkenntnis für die „naturwissenschaftlich" einexerzierte Seelenforschung und Heilkunde neu gewonnen, für sie das Unbewußte entdeckt zu haben, das ist die Großtat Sigmund Freuds. Nicht seine Lehre vom Wurzeln der sogenannten Neurosen in den geheimen Triebregungen des frühkindlichen Sexuallebens; nicht seine Lehre von der Entstehung der neurotischen Symptome (hysterische Reaktionen, nervöse Angst- und Zwangszustände) aus unterbewußten sexuellen Konflikten, aus peinlichen und deshalb der „Verdrängung" anheimfallenden erotischen Erlebnissen! Psychoanalyse ist psychologische Tiefenforschung, ihre Aufgabe ist die Erschließung latenter, d. h. verborgener Seelenvorgänge.

Mit dem Namen Freuds und der von ihm für seine Methode der Aufdeckung unbewußter Seelenvorgänge geprägten Bezeichnung „Psychoanalyse" ist in der Vorstellung des gebildeten Laien unseres Kulturkreises stets und ausschließlich nur seine Sexualtheorie verbunden. Daher die ganz beispiellose Popularität des Mannes und seiner Werke. Man liest sie — seien wir doch ehrlich! — um des Sensationellen willen. Psychoanalyse ist das Wort, das den Reiz des Geheimnisvollen, Entschleierungsverheißenden, aber auch zugleich den Reiz der geheimen Lust-Erwartung besitzt! Psychoanalyse bedeutet für die vielen, die sich „erkenntnis"-hungrig damit befassen, die Sanktionierung, die Gesellschaftsfähigerklärung der Beschäftigung mit dem „Unanständigen"! — Freud hat den Ausbau, die erkenntnistheoretische Erweiterung und Fortentwicklung seiner „Sexualtheorie" zu seiner Lebensaufgabe gemacht. Es ist fürwahr ein gewaltiges, unendlich aufschlußreiches und befruchtendes Werk geworden. Und doch: auch seine erweiterte Sexualtheorie, seine Lehre vom Eros als dem Urtriebhaften und den „Todestrieben", die schließlich „jenseits des Lustprinzips" alles Leben in sich aufgehen lassen; auch diese Lehre ist nur ein Aspekt, nur ein „Es läßt sich auch so erklären"; eine geniale Arbeitshypothese. Wie alle sehr stark und eindrucksvoll geprägten Lehrmeinungen birgt sie die Gefahr des verführerischen allzu Ueberzeugenden in sich und die Gefahr des Einseitigsehens. Wenn der Geometer ein Land zur Berechnung seines Flächeninhalts und seiner Höhen in lauter Dreiecke von verschiedener Größe und

Gestalt einteilt, so kann es ja leicht geschehen, daß er auch außerhalb seiner Berufstätigkeit alles Land, wo er geht und steht, in Dreiecke zerlegt sieht, jeden weithin ragenden Baum, jede Bergspitze als Eckpunkte seiner Dreiecke empfindet. Und doch sind die Dreiecke in Wirklichkeit nicht da; sie werden nur für einen besonderen Zweck als Hilfsvorstellungen gedacht und untergelegt. So ist es auch vielfach mit der Sexualsymbolik, der Traumsymbolik und den Fehlleistungen (Versprechen, Vergessen, Verlegen) der psychoanalytischen Lehre bestellt. „Und legt Ihr es nicht aus, so legt Ihr es doch unter." Dies bedeutet keineswegs eine Entwertung der Freudschen Theorie. Es soll nur eine Warnung an den Laien sein vor zu großem Glaubensoptimismus, eine Ermahnung an den Fachmann zu distanzbewahrender Urteilsklarheit.

Und dann die Originalität der Freudschen Gedanken. Seine ursprüngliche Lehre, die eine durchaus medizinische, psychopathologische ist, gruppiert sich um die beiden Kernbegriffe der Verdrängung und des Willens zur Krankheit, der Flucht in die Krankheit (Hysterie als Zweckneurose, als Selbstschutz, Krankheit als Gewinn). Die Verdrängung? Lange vor Freud hat Nietzsche das Wesen dieses unbewußten Seelenvorganges klar erkannt und in „Jenseits von Gut und Böse" in den klassischen Satz geprägt: „Das habe ich getan, sagt mein Gedächtnis. Das kann ich nicht getan haben, sagt mein Stolz und bleibt unerbittlich. Endlich gibt das Gedächtnis nach!" Und die Flucht in die Krankheit, in die Hysterie, die Krankheit als Gewinn? Mit der Kürze und Treffsicherheit, wie sie nur der genial-dichterischen Intuition eigen ist, faßt Dostojewski in den „Brüdern Karamasoff" diesen Vorgang in den einen Satz zusammen, den er dem geistreichen Bruder Iwan in den Mund legt: „Gott hat dem Weibe liebend die Hysterie geschickt". In der Tat, ein prächtiger Gedanke: die Hysterie ein Gnadengeschenk des Himmels an die Frauen! — Also alles schon da gewesen. Die eigentlich schöpferische Leistung Freuds, sein unvergängliches Verdienst ist: er hat mit der Erschließung des Unbewußten für die naturwissenschaftliche Psychologie und Heilkunde den Menschen neu entdeckt als ein beseeltes Ganzes, als Persönlichkeit. —

Und damit stand gewissermaßen die überragende Persönlichkeit Sigmund Freuds unsichtbar-sichtbar hinter der, trotz der Verschiedenartigkeit der Themen, von einem geistigen Band zusammengehaltenen Vortragsreihe „vom neuen Weltbild". Soweit sie den Menschen schlechtweg, den Menschen als beseeltes Ganzes, als Persönlichkeit in seiner Beziehung zu seinesgleichen, zur Welt, zu Gott behandelte. Und bei aller Verschiedenheit, aller Abweichung, ja Gegensätzlichkeit, allen Rednern war Freud — bewußt oder nicht bewußt, gewollt oder nicht gewollt — Führer und Wegweiser ins Land ihrer eigenen Gedankenwelt, sie alle standen und stehen auf seinen Schultern.

Lassen wir die Redner des Winters der chronologischen Reihenfolge nach noch einmal ganz kurz an unserem geistigen Auge vorüberziehen.

Den Auftakt brachte Driesch mit seinem Vortrage über Parapsychologie als Wissenschaft. Er suchte sich mit den okkulten Phänomenen (Spiritismus, Fernwirkung in Raum und Zeit) auseinanderzusetzen und ihnen ihren Platz im Rahmen der ernsten kritisch forschenden Wissenschaft anzuweisen. Daß ein Mann wie Driesch sich von den Parapsychologen sozusagen hat einfangen lassen und jetzt als deren Exponent, als ihre Renommierkapazität herausgestellt wird, ist bedauerlich. Ich glaube fast, ihm ist selber bange darob geworden. Denn daß es nur sein strenger Kritizismus, sein von ernster Verantwortlichkeit getragenes Ringen um Wahrheit ist, was ihn zur Prüfung der „okkulten" Phänomene veranlaßt, das verschweigen die Unentwegten wohlweislich. Sein Standpunkt ist zu verstehen; aber er ist eine Gefahr. Bald werden auch Astrologie, Horoskopstellen und Chiromantik (Weissagen aus den Handlinien) Gegenstand „wissenschaftlicher" Diskussion sein!

Ihm folgte als zweiter Klages, der Karakterologe. Klages, selbst ganz Temperament, Ausdrucksbewegung und Rhythmus, brachte aus dem Riesengebiete seiner eigensten geistigen Schöpfung, der Karakterlehre, einen kleinen Teilausschnitt. Es war eine echt künstlerisch augenblicksgeborene, unendliche Variation über das Thema: „Vom Wesen des Rhythmus". Der Rhythmus, der eigentliche Strom des Lebens, das Leben selbst kontrolliert und bewacht vom Takt, dem kritischen Unterbrecher, dem Einteiler des Lebensstromes, dem Abschließer, dem Augenblickstod.

Dann Scheler, der Kölner Philosoph, über Probleme einer philosophischen Anthropologie. Er zeigt die Entwicklungslinie auf von der Morgenröte der Seele, wie sie in der Pflanze dämmert, über das teilbeseelte Tier zum Geisteswesen Mensch, der — eben in seiner geistigen Komponente, seinem „gottbeseelten Teil" — sich darstellt als Mittler zwischen der endlichen, begrenzten Schöpfung und dem unendlichen, absoluten Schöpfer, der ganz Geist ist und als solcher wesenlos, so daß er des Menschen mit seinem schwergewicht-belasteten Teile bedarf, um sich zu verwirklichen.

Der Züricher Psychiater-Philosoph Jung brachte als einziger in der Reihe das Wort „Psychoanalyse" in der Ankündigung seines Themas. Ueber Psychoanalyse als Weltanschauung führte er wertvolle und tiefe Gedanken aus. Er setzt sich auseinander mit der psychoanalytischen Lehre im engeren Sinne Freuds. Zur Unterscheidung von dieser nennt er seine Erkenntnismethode analytische Psychologie. Die im kindlichen Triebleben und im frühkindlichen Erleben wurzelnde Sexualtheorie Freuds ist ihm zu eng. Ebenso die Individualpsychologie Adlers mit ihrem zielsetzenden Machtprinzip. Beide Lehren lehnt er nicht ab und anerkennt die bedeutenden Wahrheiten, die sie auch für ihn bergen. Aber als einseitig und deshalb nicht erschöpfend können sie ihn nicht befriedigen. Jung sieht das wirksame Wesen der Seelenkräfte in der Gemeinschaftsseele, der Urseele, der Archepsyche. An ihr hat teil die ganze Menschheit seit ihrem Bestehen, jeder Einzelmensch schon mit dem ersten Keimen seines Lebens — sein großartiger Ewigkeits- und Unsterblichkeitsgedanke) —; sie verwirklicht sich nicht im triebhaft-erotischen Prinzip und nicht im zielstrebenden Macht- und Geltungsprinzip, sondern in der schöpferischen Phantasie, der Intuition. Hier finden sich Anklänge an Bergson. Jung versucht, die stets sich wiederholende und in unendlichen Variationen sich abspielende Individuation der Urseele in die beiden Persönlichkeitstypen des introvertierten und extravertierten (des ich- und weltzugewendeten) Menschen einzufangen. Dieser Teil seiner Lehre kam in seinen Ausführungen jedoch leider nicht so zum Ausdrucke, wie es dem Wert der Theorie nach sich wohl gelohnt hätte.

Alfred Adler, der Begründer der von ihm so genannten Individualpsychologie, dessen Grundlehre vom zielsetzenden Machtprinzip eben schon kurz skizziert wurde, entwickelte nicht so sehr sein System, als vielmehr dessen praktische psychotherapeutische Anwendung. Ihr Ziel ist, „bessere Lebensmethoden an Stelle der schlechten zu setzen, den Schwachen zu ermutigen, den Weg zur Nützlichkeit für die Allgemeinheit als den einzig glücklichen zu zeigen." Es ist dem Ermutigungspsychologen dafür zu danken, daß er in die seelenkundlichen Erörterungen des Winters auch praktisch-heilerzieherische Gedanken hineingetragen hat; umso erfreulicher, da als Optimist, umso verdienstlicher, da allgemein verständlich und dadurch nicht verwirrend.

In einem andern Rahmen, aber organisch hier anschließend, hat Adlers Jünger, Professor Allers aus Wien, auch in diesem Jahre wieder über Probleme der Gemeinschaft und Erziehung gesprochen, in seiner spezifisch wienerischen Art ungemein anmutend und eingängig. Das, was bei ihm mehr aus einer ästhetisch-ethischen Gefühlsdrangsromantik geboren und eine Art eleganter moderner Mystik ist, hat in den Referaten der Mitarbeiterin dieses Blattes, Anna Maria Renner, einen von wahrhaft gottsuchender sittlich-religiöser Ueberzeugungskraft getragenen eigengeprägten Ausdruck gefunden.

Freud selbst, „der Meister", kam nicht zum Wort. Er sitzt in Wien, alt, weise, auch kränkelnd leider. In seinem jüngsten Werke, „Die Zukunft einer Illusion", setzt er sich noch einmal mit beinahe heftiger Entschiedenheit ein für die unbedingte Schlüssigkeit und Richtigkeit seines Lehrgebäudes; daß alles restlos aufgeht in der ratio, im Vernünftigen, und daß alle Religion, alle Götter- und Gottesglaube stets eine der Menschheit wesenseigene tümliche und notwendige Illusion, aber immer eine Illusion war und bleiben wird. Und doch sagt er leise im Privatgespräch (mit Scheler, von dem ichs habe): „Es wird zu viel Wesens gemacht vom Eros; dieweilen sind im stillen unentwegt am Werk die Todestriebe". Und damit meint er, glaube ich, nicht sein eigenes persönliches Schicksal. Es ist wohl dasselbe, was ein anderer Weiser, der von Weimar, gemeint hat mit den Worten: „Und alles Drängen, alles Ringen ist ewige Ruh' in Gott dem Herrn!"

So ist Psychoanalyse ihrem Wesen, Sinn und Werte nach doch ganz erheblich etwas anderes, als für gewöhnlich in der Vorstellung des gebildeten Laien darunter verstanden wird. Sie ist — als Tiefenpsychologie, als den Urgründen psychischen Geschehens nachgehende Seelenforschung — ein wesentliches und bedeutungsvolles Teilgebiet der gesamten Psychologie; ein Teilgebiet, Einzelpersönlichkeit, Gemeinschaft und Volkstum, Menschheit umfassend und so, wie wir gesehen haben, ins Weltanschauliche weisend. Reizvoll durch die unendliche Vielseitigkeit ihrer Problematik, und endlich aufschlußreich für die Erkenntnis vom Zusammenhang der menschlichen Dinge verdient sie von jedem wahrhaft „strebend sich Bemühenden" geliebt und umworben zu werden.

Ganz anders ist es bestellt um jene „Psychoanalyse" genannte seelenärztliche Untersuchungs- und Behandlungsmethode gewisser seelisch-nervöser Krankheitszustände. Hier geht es um eine ärztliche Angelegenheit, wie auch bei jeder anderen psychotherapeutischen Lehre und Methode. Schwer und nur durch ein gründliches ärztliches Fachstudium erwirbt sich die Fähigkeit, krankhafte Körper- und Seelenzustände richtig zu beurteilen. Um gar die richtige Auswahl zu treffen in den zum Helfen und Heilen verfügbaren Methoden, dazu bedarf es einer jahrelangen wissenschaftlichen und praktisch-technischen Berufsausbildung, aufgebaut auf gründlichstes Kennen des naturgesetzlichen Geschehens. Sie durch nichts anderes zu ersetzen. Weder durch allgemein verständliche wissenschaftliche Vorträge noch so hohen geistigen Niveaus noch durch Sonderkurse von einigen Tagen oder selbst ein paar Wochen, noch auch durch Arbeitsgemeinschaften psychotherapeutisch interessierter Laien. Propagieren solche Bestrebungen die Möglichkeit und Tauglichkeit der Ausübung psychoanalytischer oder sonstiger psychischer Krankenbehandlung durch Laien, dann müssen wir Aerzte ihnen mit aller Entschiedenheit entgegentreten. Das Odium des Konkurrenzneides müssen wir uns eben so mutig aufsetzen, wie dem spöttischen Vorwurfe, es bange uns um unsern Nimbus als Hüter der Heilgeheimnisse. Allen Spott, alle Belästerung, wir nehmen sie gerne auf uns. Geht es uns doch um etwas Hohes, um die schönste und vornehmste ärztliche Aufgabe, vorzubeugen und zu schützen. Zu schützen zahllose menschliche Seelen vor der verhängnisvollen Bedrohung, der sie ausgesetzt sind durch Psychotherapie in der Hand des nicht Voll-Berufenen, durch Psychotherapie als Mode der Zeit.

Alfred Kaufmann / Hochzeit unter Zirkusleuten

Aus den Erinnerungen eines Auslandpfarrers

Mit gar mancherlei Leuten hat ein Pastor zu tun in seinem Beruf, zumal in einer internationalen Großstadt des Auslandes. Da ist die Menschheit noch mehr durcheinander gewürfelt als hierzuland. Da kommen Leute aus allen Gegenden der Erde, mit allen möglichen Sprachen, mit noch verwickelteren Lebensläufen, noch deutlicheren Spuren von Not und Schuld, noch mehr abgehetzt von der Jagd nach dem Glück als in der Heimat. Da sind die Bilder noch bunter und eindrucksvoller. Und neben dem tiefen Ernst steht auch da wie überall im Leben so oft die lachende Fröhlichkeit.

Was bringt nur ein Tag oft an wechselnden Bildern, tragischen und komischen Eindrücken aus dem Menschenleben: bald klopft ein „reisender Bruder" an die Tür und wendet sich um einen Almosen an „die bekannte Güte des Herrn Pastor". Bald ist ein beglückter Vater da, der sein erstes Kind taufen lassen möchte und auf die Ehre rechnet, den Herrn Pastor beim Taufmahl zu haben. Bald ein anderer, verbittert und verarmt, und hofft, daß man ihm zu einer Stelle verhelfe, wo endlich „seine Tüchtigkeit und sein Verdienst gewürdigt werde, damit man sehe, daß die Gerechtigkeit in dieser schlechten Welt doch endlich zum Sieg komme!" Jetzt eine Witwe; noch nicht lange hat sich das Grab über ihrem fürsorgenden Mann geschlossen. Nun steht sie allein mit ihren Kindern und sucht in bitterer Not Rat und Hilfe. Dann eine Frau, die von ihrem schrecklichen Eheleben erzählt, der Tyrannei eines rohen Trinkers. Man soll zureden, vermitteln, raten, wie der Hölle ein Ende zu machen sei. Jetzt die Gemeindeschwester, liefert Geld ab für den Armenverein und berichtet über die bösen und guten, tief traurigen und oft allzu heiteren Erlebnisse bei ihren Besuchen in den Familien und beim Sammelgeschäft, das zum Beruf des Pfarrers gehört wie die Kreide zum Schulmeister. Nun steht man als Schulvorstand in der Schule und verhandelt mit einer aufgeregten Mutter, die ihr Kind ungerecht behandelt glaubt; nachher am Sterbebett und sieht ein Menschenherz sich abquälen in den letzten Aengsten. Dann wieder spricht ein „Künstler" vor; er ist in allen Erdteilen herumgekommen und hat neben vielem „zaubern" gelernt. Er wünscht die Vermittlung des Herrn Pastors für eine Zaubervorstellung in der Schule, damit ein „ehrlicher Mensch sein Brot finde und nicht der öffentlichen Wohltätigkeit anheimfalle". Nachher ist's ein junger Mensch. Zweifel hat er im Herzen über die höchsten Fragen des Lebens; er ist einer, der es ernst nimmt, der inneren Halt sucht und kämpft gegen die Niedrigkeiten seiner Umgebung. Er braucht Liebe und freundschaftliches Verständnis, wenn er sich zurechtfinden soll in den Rätseln, mit denen ihn die Welt anschaut. Schließlich ein Hochzeiter; er will die Auserkorene seines Herzens heimführen und bestellt, froher Zuversicht voll, die Trauung. Und so geht es fort, in immer wechselnden Bildern und Eindrücken.

Die Geschichte, die ich aus solchem Berufskreis erzählen will, bildet ein Erlebnis, in dem Ernstes und Heiteres in besonders freundlicher Mischung verbunden sind. Mir gegenüber sitzt in meinem Amtszimmer ein Heiratskandidat, ein biederer Sachse. Bieder kann ich allerdings kaum sagen, denn er war ein fahriger Geselle. Hell wie alle Sachsen, war er in die Welt hinausgezogen und hatte da und dort sein Glück versucht. In vielen Ländern war er herumgekommen und hatte dabei des Lebens Sorgen nicht allzu schwer genommen. Auch das „Metier", auf das er zuletzt gekommen, war fahrig. Die Kunst hatte es ihm angetan, und nun war er mit einem französischen Zirkus nach Alexandrien in Aegypten verschlagen und unterhielt da allabendlich ein hochlöbliches, sehr gemischtes Publikum mit Radfahrkünsten. Er war also „Künstler", spezielle Branche „Kunstfahrer"; so war auf der Visitenkarte zu lesen, die er mir nach dem Brauch der guten Gesellschaft vor seinem Eintritt durch meinen eingeborenen Diener hereinschickte.

Im Zirkus hatte die Liebe das Herz unseres Künstlers erfaßt, die echte große Liebe, die nimmermehr von dem Gegenstand der Herzensneigung lassen will. Er wollte wirklich und wahrhaftig heiraten, seinen Hausstand gründen auf dem Boden der Kunst; denn auch seine Herzensallerliebste war Künstlerin. Im Zirkus hatten sie sich gefunden. Während sie ihn bewunderte, wie er auf seinem Rad, dem jugendlichen Gott Hermes gleich, kühn die Materie beherrschend, dahinfuhr, verfolgte er sie mit heißen Blicken, wenn sie als Kunstreiterin schlank und feurig wie eine Amazone, auf ihrem Pferd vorbeisauste und die Beifallsstürme der entzückten Zuschauer mit unbeschreiblicher Grazie einheimste. Seelenverwandtschaft!

Nun war es beschlossene Sache. Sie, die von der gleichen Begeisterung für das Heldenhafte getragen waren, wollten ein Paar werden, wollten zusammenlegen, was die hehre Kunst ihnen einbrächte, und gemeinsam sich an der Lebenskunst versuchen, den Stürmen des Daseins zu trotzen. Freilich für die gewöhnlichen Begriffe klappte ja manches nicht bei dieser Verbindung. Sie war Italienerin und sprach kein Wort deutsch, er radebrechte ein schauderhaftes Italienisch; mit Zuhilfenahme einer dritten Sprache, des Französischen, ging der gegenseitige Gedankenaustausch so einigermaßen. Hätte er seinem Vater, einem ehrsamen Schuhmachermeister in einem sächsischen Landstädtchen, die Schwiegertochter ins Haus gebracht, so würde es wohl ein bedenkliches Kopfschütteln gegeben haben. Im übrigen brauchten sie sich auch keine Sorgen darum zu machen, in welchen Papieren sie am vorteilhaftesten ihr Vermögen anlegen oder in welchem Stil sie ihren Salon einrichten sollten. Gewöhnliche Menschenkinder hätten vielleicht gefunden, daß der materielle Hintergrund dieses Hausstandes wenig verheißungsvoll sei für die Zukunft. Aber das sind öde Philister; Künstlerblut ist frei von Sorgen. Was braucht der Mensch Geld, wenn er guten Humor hat!

Also mein fahriger Sachse bestellt die Trauung. So was ist nicht so einfach im Ausland. Da muß man vor allem wissen, ob die guten Menschen, die man von Gottes und Rechts wegen aneinander ketten soll, nicht schon einmal verheiratet sind, ob nicht irgendwo im fernen Land eine Frau mit einem Häuflein Kinder sitzt und sehnsüchtig auf die Rückkehr des lieben Vaters wartet, indes diesem hier in der neuen Liebe ein neuer Lebensmorgen aufgeht. Monatelang dauert oft die Beschaffung der Bescheinigungen über Geburt, Heimat, Ledigkeit, Religion und die anderen Zutaten des menschlichen Lebens aus der Heimat und anderen früheren Aufenthaltsorten. Bei meinem Künstlerpaar war die Sache indes in Ordnung, die Papiere durch das deutsche Konsulat, als das für den Bräutigam zuständige Standesamt, beschafft und geprüft und die Formalitäten der Eheschließung vorbereitet. Sie wollten aber außerdem noch, wie es recht und billig ist, den Segen der Kirche haben für ihren Ehebund: ordentliche brave Leute, der Kunstfahrer und seine Kunstreiterin! Sie wollten dazu noch vor der Trauung dem Herrn Pastor ihren Brautbesuch machen, so wie es in der lieben Heimat rechtschaffene Sitte war. Und sie kamen. Er im schwarzen Bratenrock, etwas schmierig zwar, aber umso würdevoller getragen. Sie künstlerisch angetan, mit roten Federn auf dem Hut und ein bis zwei Ringen an jedem Finger, und gar artig von ihrem künftigen Eheherrn als „mio carissimo sposo" redend. Zum Schluß des Besuches rückten sie noch mit einem Anliegen heraus. Sie wollten mir gern, da ich doch jetzt „so viel Mühe mit ihnen hätte", auch eine Freude machen, die ich ihnen nicht abschlagen dürfe; ich möchte sie zur Vorstellung im Zirkus besuchen und würde ihnen durch die Annahme der Einladung eine große Ehre erweisen. Und damit zog der Herr Kunstfahrer aus seiner Rocktasche eine Eintrittskarte zu einer Loge im „Grand Cirque Européen". Nun, was sollte ich sagen? Diese Wendung war recht unerwartet. Aber der Pastor darf doch kein Spielverderber sein und muß die Leute nach ihrer Art zu nehmen wissen. Die mir zugedachte, so freundliche und wohlgemeinte Ehrung diesem seltsamen Paar abzuschlagen, konnte ich nicht übers Herz bringen. Also gut: „Auf Wiedersehen im Zirkus", so verabschiedeten wir uns. Das Künstlerpaar freute sich darauf, sich ihrem Pfarrer, ehe sie den Segen zum Ehebund empfingen, noch zeigen zu können im Glanz der Arena und in der Bewunderung der Menge, sozusagen auf der Höhe des Lebens.

Meine Karte galt schon für den nächsten Abend. Eine Loge mit Platz für beinahe ein Dutzend Menschen, das war ja eine feine Sache! Aber ich wollte doch an der Kunststätte, dessen internationales Stammpublikum nicht allzu sehr auf der Höhe stand, kein zu großes Aufsehen erregen und bat nun einen unserer Lehrer, mit mir zu kommen. So zogen wir also selbander am Abend zur „représentation de gala avec les dernières nouveautées des artistes européens". Am Eingang wurden wir nach Vorzeigen der Karte vom Direktor empfangen und mit höflichen Verbeugungen zu unserem Platz geleitet. Es war der beste Platz im Zirkus, also sozusagen die Fürstenloge. Das Spiel beginnt. Musik, Clownstücke, Trapezturnerinnen, Schnellzeichner, Jongleur, Kunstschütze und wie die anderen hübschen Dinge alle heißen, folgen aufeinander. Nun kommt mein Bräutigam an die Reihe. Er rast mit seinem Gefährt durch den Raum, im Kreis herum, bergauf, bergab: immer tollere Stellungen nimmt er ein, immer kleiner wird das Rad, schließlich ist es nur noch ein Eisrad, auf dem er geheimnisvoll hinschwebt. Ein wahres perpetuum mobile ist unser Freund, und schon denke ich: jetzt bricht er das Genick und läßt ein gebrochenes Frauenherz auf dieser Erde zurück — da ist er auf dem Boden und grüßt das Volk wie ein Gladiator triumphans.

Und nun nach ihm der „Star" des Abends, die Signorina auf dem Pferd! Kaum ist die biedere Braut in ihrem Reitkostüm wiederzuerkennen. Alles schaut gespannt auf sie. Sie sitzt, steht auf ihrem Pferd, vorwärts und rückwärts, sie springt durch die Reifen, springt ab und vom Boden wieder auf. Da, als sie nach Erledigung ihrer Hauptbravourstücke in rasendem Galopp an meiner Loge vorüberkommt, ein graziöser Handkuß in der Richtung auf mich zu. Ich schaue mich um, wem er wohl gilt. Die Logen neben uns sind leer. Noch verstehe ich nicht. Da ist sie im Kreis herum, schon wieder da, und wieder winkt sie einen Handkuß herüber. Nun ist kein Zweifel mehr, er gilt — mir! Ich werde verlegen, beuge mich in den Hintergrund: da ist die Amazone schon wieder da, und wieder lächelt ihr Mund so süß und winkt das Händchen so verlockend — mir zu. Und so treibt sie's weiter mit immer impulsiveren Huldigungen noch ein-, zwei-, dreimal. Dann ist sie unten, verneigt sich unter tosendem Beifall vor dem Publikum nach allen Seiten und zuletzt mit herzgewinnender Lieblichkeit vor — mir. Dann hüpft sie mit graziösen Schritten hinaus, nicht ohne vom Ausgang sich nochmals umzusehen und anmutig vor mir zu verneigen. Die Kunstreiterin hatte ihre Vorstellung beendet. Gott sei Dank, das Frauenzimmer war draußen! Ich wünschte sie zum — Pfefferland. Heiß und kalt überlief es mich. Alle Blicke hatten sich auf mich gerichtet, zahl-

reiche Operngläser fixierten — meine Wenigkeit. Wer ist der Herr in der Loge, dem die hübsche Reiterin so stürmisch ihre Huldigung darbrachte? Gewiß ein Lebemann von auswärts, eine frühere Bekanntschaft, vielleicht auch ein incognito reisender europäischer Fürst, so denken die da unten ungefähr. Ich möchte versinken vor Verlegenheit. Eine Hoffnung nur habe ich: es wird doch niemand da sein von meinen Schäflein! Aber während ich's denke, da sehe ich schon. Sind die drei Herren, die nach meiner Loge herumgedreht dort unten stehen, nicht deutsche Bekannte? Gewiß, die sehen zu ihrem Pastor hinauf, sie schütteln sich vor Lachen. Und jetzt nicken sie mir zu, so freundlich, so verständnisinnig, die schlechten Kerle! Ich weiß, was die Bösewichter sinnen in ihrer schwarzen Seele: „So, so, der Herr Pastor, wer hätte das gedacht!" Ich werde plötzlich auch Künstler, Gedankenleser, Zukunftsprophet. Aber damit habe ich auch von der Kunst genug. Während der dumme August seine Späße und Sprünge machte, drückte ich mich sachte und geräuschlos aus meiner Fürstenloge und der ganzen Bretterbude des „Grand Européen" hinaus.

In den nächsten Tagen hatten die weiblichen und männlichen Klatschbasen meines ausgedehnten Bekanntenkreises in der Stadt einen leckeren Stoff zum Reden. Der Herr Pastor und die Zirkusreiterin, das war doch mal etwas Originelles! Wo er die hübsche Bekanntschaft wohl gemacht haben mag, der zulieb er die Vorstellung besuchte? Darüber den guten Leuten eine Erklärung zu geben, hielt ich auch in der Tat für empfehlenswert. Ich gab sie durch Vermittlung von ein paar guten Freunden, die es bald in angemessener Weise verbreitet hatten, daß die feurige Amazone zurzeit mein Pfarrkind sei und mit allzu großer italienischer Liebenswürdigkeit ihrem Seelenhirten ihre schuldige Hochachtung vor der Trauung ausgedrückt habe. Diese Lösung des seltsamen Vorfalls war wiederum etwas Neues und dazu sehr erfreulich. So hatten die guten Leute am Biertisch und im Salon wieder einmal Gelegenheit, sich herzlich auszulachen, und das tut bekanntlich wohl. Auch über das Gesicht des trübseligen Griesgrams glitt ein Lächeln, wenn die Geschichte vom Pastor und der Künstlerbraut aufgetischt wurde.

Durch diesen pastoralen Zirkusbesuch war die Heirat des Künstlerpaares in der deutschen Kolonie der Stadt bekannt geworden, und man interessierte sich für die schneidige Signorina. Eine ganze Anzahl Herren und Damen ließen es sich nicht nehmen, die Heldin der lustigen Geschichte beim Gang zum Traualtar zu begleiten, und stellten sich zu der wenige Tage darauf stattfindenden Trauung in der deutschen Kirche als Publikum ein. Es war ein sonderbarer Akt. Im vorderen Teil der Kirche saß hinter dem Brautpaar die ganze Zirkusgesellschaft, vom Direktor bis zum Pferdeknecht: Clown, Musikkünstler, Schlangenmensch, Kunstschütze, Jongleur, Schnellzeichner, Trapezkünstlerinnen usw., Männlein und Weiblein, sittsam und feierlich; die Herren im schwarzen Rock, Smoking, Frack, die Damen en grande toilette. Eine große Familie, die dem Paar, das sich in ihrer Mitte gefunden, Eltern und Heimat in diesem feierlichen Augenblick ersetzte! Ein ernster Augenblick ist es ja doch immer, wenn zwei Menschen im Begriff sind, sich zu verbinden, bis der Tod sie scheidet! Und hier erst recht, wo es für die, die hier im hochzeitlichen Schmuck vor dem Altar saßen, doch so besonders ungewiß war, wo das Leben sie überall hin in der Welt verschlagen werde und wie das Schicksal sie zu betten gesonnen sei. Aber doch war es nicht so ganz leicht, diesem Ernst gemäß sich zu sammeln. Selbst dem Pastor saß einige Augenblicke der Schalk im Nacken, als er nach der heiteren Geschichte der vergangenen Tage „seine" Kunstreiterin und seinen Kunstfahrer in so veränderter Situation hier wiedersah. Ich begann meine Rede; aber der dumme August, der im schwarzen Anzug gänzlich deplaziert und noch ulkiger aussah als sonst, konnte sein an Grimassen gewöhntes Gesicht anfänglich nicht zur Ruhe bringen und schnitt Gesichter, daß einem weh wurde und der gewaltigste Redner den Faden verlieren konnte. Aber schließlich fühlte auch er, daß ein Gotteshaus kein Zirkus sei, und hörte aufmerksam zu.

Ich sprach französisch, da es die Sprache war, die alle verstanden. Meine Ausführungen schlossen sich an das Petruswort in der Corneliusgeschichte an: „Nun erfahre in Wahrheit, daß Gott nicht die Person ansieht, sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht tut, der ist ihm angenehm." Ich wies auf die tiefsten Bedürfnisse des Menschenherzens hin, das Sehnen nach Glück und Frieden, das alle in sich tragen, in was für einem Beruf und was für einer Umgebung sie auch leben; daß das wahre Glück nicht aus rauschendem Vergnügen, nicht aus Geld und Genuß hervorgehe, sondern in einem Herzen ruhe, das Gott fürchtet und in Liebe dem Nebenmenschen sich aufschließt. Die wahre Höhe des Menschen sei es, wenn er im Gottvertrauen die Kraft findet, Schweres zu tragen und in der Gottesfurcht sein eigenes Ich zu besiegen. Bei so vielen käme das Sehnen nach Frieden nicht zum Ziel, weil sie das Glück in der falschen Richtung suchten. Dem Brautpaar klang der Wunsch zu, daß sie in allen Gefahren und Schwierigkeiten ihres Standes treu zusammenhalten und sich einfühlen möchten in dem ernsten Streben, das Niedrige, das den nur unglücklich mache, zu meiden und sich innerlich zu veredeln. Dann würden sie in ihrem Leben, wohin es auch äußerlich führe, den Segen des Gottes erfahren, dem jeder, ob hoch oder niedrig, angenehm sei, der ihn fürchte und recht tue.

Als das Paar feierlich eingesegnet und die heilige Handlung beendet war, ging durch diese seltsame Schar aus allerlei Volk sichtlich eine ernste Bewegung; der dumme August trat, ehe er ging, sogar auf mich zu, zerdrückte eine Träne im Auge, gab mir die Hand und dankte für „die erhebenden Worte, die seinem Herzen wohlgetan" hätten. Die meisten von diesen Leuten kamen wohl selten in eine Kirche, und vielleicht hatten noch wenige jemals einem evangelischen Gottesdienst mit seinem schlichten Ernst beigewohnt.

Man ließ mich noch nicht los. Nach der Trauung sollte ich mitgehen zur Hochzeitsfeier, die in einer griechischen Familie stattfand, wo die Neuvermählten Wohnung genommen. Ich tat es gern; konnte man doch da an anderer Stelle diesen Leuten nur persönlich näher kommen. Und wenn sie nicht fürchteten, daß durch die Gegenwart des Pfarrers ihre Fröhlichkeit gestört wurde, so brauchte auch ich nicht zu fürchten, in ihrem Kreis meiner Würde etwas zu vergeben.

Es war ein heiteres Fest und von keinem Mißton gestört. Ich habe mir erzählen lassen von den Fahrten dieses Künstlervolkes und manches gehört und gesehen, was mir wertvoll wurde fürs Leben. In vieler Hinsicht habe ich seitdem die Zirkusleute anders anschauen gelernt als früher. Auch sie haben ein fühlendes Herz in der Brust; auch dort klingen tiefere Saiten an, wenn man sie zu wecken versteht. Es lastet auf vielen ein schwerer Druck; sie wissen, daß man ihrer Kunst gerne zusieht, daß man die Personen aber, die diese Kunst betreiben, gering achtet. Sie leiden darunter, sie sehnen sich nach Besserem. Auf der Oberfläche so übermütiges Lachen, im Untergrund Not und Weh. Mancher geht zugrunde in dem Kampf zwischen äußerem Glanz und innerem Elend. Es ist hier wie anderswo: die Macht der Verhältnisse, Glück, Unglück, Not, Schuld weben zusammen Menschenlos und Menschenschicksal. Dem Künstlerpaar habe ich eine freundliche Erinnerung bewahrt. Manchen Gruß habe ich mit ihnen in ihren wechselnden Wegen aus der Ferne noch ausgetauscht. Eins hatte ich mir aber bestimmt vorgenommen: wenn ich je wieder in die Lage kommen sollte, eine Trauung unter dem Künstlervölklein zu halten, — ein Logenbillett zur Zirkusvorstellung würde ich nicht wieder annehmen!

Zu dem Aufsatz „Aus dem Stammbuch meines Großvaters" in Nr. Die alemannischen Verse in dem Stammbuchblatte Bensingers sind kein eigenes Gewächs, sondern aus Hebels „Zufriedenheit" entnommen, den bekannten zur Widmung an die Hendel-Schütz bestimmten Varianten.

Richard Zoozmann / Ein badischer Minneliederfund

(Vergleiche Pyramide Nr. 7)

Der Text dieses Liedes, das 1907 zu Konstanz aufgefunden und mir 1908 oder 1909 von einem Freunde abschriftlich mitgeteilt wurde, hat damals auch von mir eine Uebertragung gefunden und wird im Anhang meiner großen mehrbändigen Minnesängerausgabe unter „Namenlose Dichter" erscheinen. Vielleicht lernt nicht nur Herr Dr. Müller, sondern auch mancher Leser meine Verdeutschung gern kennen.

Liebesklage (um 1420)

1.

Der Mondschein in den Garten fiel,
Gar schön tritt er daher.
Der Liebsten ich hier warten will:
Was gäb mir Freude mehr?

Mir tut also die Reine,
Der gern gedienet ich:
Die ich mit Treuen meine,
Wendet zu andern sich.

Dein Diener, Frau, ich gerne bin,
Ach schenk dein Herze mir.
Du weißt wohl, daß ich gänzlich dir
Zu eigen bin und bin und bin —
Nach dir nur steht mein Sinn.

2.

Ich ward in jungen Jahren alt,
Das macht ihr Mund so rot,
Und ward auch, leider! ungestalt:
Venus, hilf meiner Not.

Mir tut also die Reine usw.

3.

Sie linge mich mit Schmeicheln gern,
Des hab ich große Pein:
Fürchtet der Hund den Tod vom Herrn,
Hilft ihm die Flucht allein.

Mir tut also die Reine usw.

Ich habe meine Uebersetzung durch Ausgleichung der verschieden langen Zeilen liedförmiger zu machen gesucht. „Helmel (kleiner Halm) vorziehen", heißt: jemand durch Schmeichelei berücken.

Schriftleiter: Karl Joho. Druck und Verlag: C. F. Müller (Karlsruher Tagblatt).